

Gemeinde im Horizont des Reiches Gottes

"Meine Träume können dem natürlichen Gang der Ereignisse vorausseilen, oder sie können auch ganz auf Abwege geraten, auf Wege, die der natürliche Gang der Ereignisse nie beschreiten kann. Im ersten Fall ist das Träumen ganz unschädlich; es kann sogar die Tatkraft des arbeitenden Menschen fördern und stärken... Solche Träume haben nichts an sich, was die Schaffenskraft beeinträchtigt oder lähmt. Sogar ganz im Gegenteil. Wäre der Mensch aller Fähigkeiten bar, in dieser Weise zu träumen, könnte er nicht dann und wann vorausseilen, um in seiner Phantasie als einheitliches und vollendetes Bild das Werk zu erblicken, das eben erst unter seinen Händen zu entstehen beginnt, dann kann ich mir absolut nicht vorstellen, welcher Beweggrund den Menschen zwingen würde, große und anstrengende Arbeiten auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und des praktischen Lebens in Angriff zu nehmen und zu Ende zu führen ... Der Zwiespalt zwischen Traum und Wirklichkeit ist nicht schädlich, wenn nur der Träumende ernstlich an seinen Traum glaubt, wenn er das Leben aufmerksam beobachtet, seine Beobachtungen mit seinen Luftschlössern vergleicht und überhaupt gewissenhaft an der Realisierung seines Traumbildes arbeitet. Gibt es nur irgend einen Berührungspunkt zwischen Traum und Leben, dann ist alles in bester Ordnung."

Träume solcher Art gibt es leider in unserer Bewegung allzu wenig. Und schuld daran sind hauptsächlich diejenigen, die sich damit brüsten, wie nüchtern sie seien und wie "nahe" sie dem "Konkreten" stünden.

(Pissarew über den Zwiespalt zwischen Traum und Wirklichkeit).

Zitiert bei W.I.Lenin in "Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung".

I. Wer heute vom **Reich Gottes** sprechen möchte, sieht sich drei Missverständnissen ausgesetzt:

1. **Missverständnis:** Das Reich Gottes ist etwas, was durch das Wiederkommen Jesu Christi nach dem Zerschlagen unserer jetzigen Welt und der Neuschaffung der Welt zu erwarten ist.

Diese Vorstellung stammt aus Zeiten, in denen man wegen der diktatorischen Herrschaft der Kaiser und Könige keine ernsthafte Alternative anbieten durfte. Sie behaupteten, „von Gottes Gnaden“ eingesetzte Herrscher zu sein. Deshalb konnte Kritik an ihrer Herrschaft nur als gegen Gott und Gottes gute Schöpfungsordnung gerichtet verstanden werden. So entstand die Vorstellung, „diese Welt“ müsse erst zugrunde gehen, bevor das Reich Gottes „von oben“ her „herein bricht“.

Manche Sekten haben sich dieser Vorstellung bis heute verschrieben. Wie weit unsere Kirchen davon bestimmt sind, hängt in der Ausbildung vom Professor für Dogmatik ab, in der Gemeindegemeinschaft von der Meinung der jeweiligen Pfarrer und Pfarrerrinnen und den Erwartungen der Menschen.

2. **Missverständnis:** Das Reich Gottes kommt zu Silvester 1999/2000. Das war die letzte Vorhersage von Menschen, die entweder die Zahlensymbolik der Apokalypse benutzen, um das Ende der Welt und das unmittelbar bevorstehende Kommen des Reiches Gottes zu berechnen, oder die sich auf Sonderoffenbarungen beriefen, die ihrem Guru widerfahren seien.
3. **Missverständnis:** Ein ganz anderes Missverständnis verbindet sich mit dem Begriff des „Reiches“. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen ging 1806 zu Ende, das 2. Deutsche Reich dauerte 47 Jahre und das 3. Deutsche Reich 12 Jahre. Man sieht: Die Verfallszeit wurde kürzer, und der Begriff des „Reiches“ ist bei uns dauerhaft unbrauchbar geworden. Auch der englische Begriff des „kingdom“, der mit dem United Kingdom konkurriert, hilft uns nicht weiter. Wir Deutschen haben auf monarchischem Gebiet bislang keine neue Sehnsucht entwickelt.

Auf der Suche nach einem angemessenen Begriff, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einschließt und zugleich nicht auf zeitgenössische politische Herrschaftsformen festgelegt ist, pflege ich gerne von der „**Welt, wie Gott sie will**“ zu sprechen, wenn das sog. „Reich Gottes“ gemeint ist. Diese Formulierung schließt das Verschieben der Verheißung Gottes auf einen nachkosmischen Zeitpunkt ebenso aus wie die Vorstellung, wir könnten während unserer Lebenszeit oder in naher Zukunft diese ideale Welt schaffen. Denn leider, wir wissen es, brauchen die zweifellos vorhandenen Fortschritte in die richtige Richtung sehr lange Zeiten, so dass wir selber nur einen winzigen Teil zur Veränderung beitragen können. Es bleibt auch ungewiss, ob es je zu einer Vollendung dieser Welt kommen kann, denn das würde das Ende der Geschichte bedeuten, zu der ständige Veränderung gehört. Die Formulierung behauptet aber, dass wir dazu berufen und folglich auch in der Lage sind, einiges zur Gestaltung der Welt, wie sie Gottes Absicht und Ziel entspricht, nach bestem Wissen vorläufig beizutragen. Dabei entwickelt das Verheißungsziel „Reich Gottes“ eine Dynamik, die uns nicht zur Ruhe kommen lässt. Sie lockt und zieht uns aus der Zukunft in eine bestimmte Richtung, damit wir uns mit allen unseren guten humanistischen Absichten nicht verlaufen und uns plötzlich, wie die Sozialisten, auf seltsamen Abwegen wiederfinden, die mit der Welt, wie Gott sie will, nicht mehr viel zu tun haben. Es ist deshalb erforderlich, dass wir uns zuerst fragen, wie „die Welt, wie Gott sie will“ aussieht, damit wir dann anschließend fragen können, wie wir ihr unsererseits in den Gemeinden entsprechen können.

„**Die Welt, wie Gott sie will**“ – in diesem Satz hängt alles davon ab, wie wir **Gott** verstehen, denn nach dem großartigen Bild von Offenbarung 21/22 ist Gott die Mitte dieser Welt und strahlt in alle Bereich der Welt aus. Verstehen wir Gott falsch, muss auch Gottes Wille falsch verstanden werden, wie man an der Geschichte Israels wie der Kirchengeschichte ablesen kann und vor einiger Zeit am Beispiel eines „wiedergeborenen“ amerikanischen Präsidenten und seiner fundamentalistisch-frommen Crew aktuell erleben konnten.

1) Wie sprechen wir von Gott?

In den klassischen Glaubensbekenntnis lesen wir von Gott, dem Vater und dem „Allmächtigen“. Zudem hören wir die Worte in vielen Gottesdiensten: „Es segne und behüte euch der allmächtige Gott...“ Das hat sich uns tief eingeprägt, so tief, dass wir diese Begriffe kaum zu hinterfragen wagen. Doch es lohnt, sich dieser despektierlichen Mühe zu unterziehen:

In klassischer Weise finden wir den Denkvorgang, wie von Gott zu sprechen sei, bei Heinrich Schmid in seinem zum Standardwerk gewordenen Buch „Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche“ (1843) beschrieben: „Die Lehre von den Eigenschaften Gottes enthält nichts anderes, als die nähere Beschreibung des göttlichen Wesens, wie uns die hl. Schrift dieselbe gibt ... Eine richtige und erschöpfende Anordnung der göttlichen Eigenschaften werden wir aber (nur) gewinnen, wenn wir, von dem Satz ausgehend, dass Gott das vollkommenste Wesen ist, alle Seine Vollkommenheiten aufzuzählen suchen, [da die Eigenschaften doch nichts anderes sind als die Beschreibung des vollkommensten Wesens]. Diese Vollkommenheiten aber werden wir auf dreifachem Wege finden: 1) Dadurch, dass wir alle Vollkommenheiten, welche wir bei den Kreaturen wahrnehmen im höchsten Sinn von Gott aussagen, [da Ihm doch keine Vollkommenheit abgehen kann, welche wir bei den Kreaturen finden]. 2) Dadurch, dass wir alle Unvollkommenheiten, welche wir bei den Geschöpfen finden, uns bei Gott wegdenken, [als von welchem in keiner Weise Unvollkommenes ausgesagt werden kann,] und dass wir dagegen die dieser Unvollkommenheit entgegengesetzte Vollkommenheit von Ihm aussagen. 3) Dadurch, dass wir Ihm alle Vollkommenheiten beilegen, von welchen wir bei Betrachtung der Werke und Wirkungen Gottes sagen müssen, dass sie der besitzen muss, der solches zu schaffen und zu wirken vermag.“

[Diesem Denkschema folgend werden Gottes Eigenschaften beschrieben als Einheit, Einfachheit, Unveränderlichkeit, Unendlichkeit, Unermesslichkeit, Unsterblichkeit, ferner als

Leben, Wissen, Weisheit, Unverletzlichkeit (Heiligkeit), Gerechtigkeit, Wahrheit, Macht (Kraft), Güte, Vollkommenheit.]

Der Maßstab zur Beschreibung Gottes und göttlicher Eigenschaften wird hier ganz offensichtlich dem Wesen des Menschen entlehnt. Damit aber wird ein Gottesbild entworfen, in dem Gott ein „Superman“ ist, noch dazu in bemerkenswert einseitiger Auswahl menschlicher Eigenschaften. Das, was uns Menschen auch ausmacht, nämlich Eigenschaften wie Freude, Mitleid, Großmut, Empfindsamkeit, Fleiß, Leidenschaft, Hingabe, Dankbarkeit ... bleiben, wie auch ihre negativen Äquivalente, gänzlich unberücksichtigt. Das Gottesbild ist ein durch und durch anthropologisch-philosophisches und kann sich, wie Heinrich Schmid vorsichtshalber selber zugibt, keineswegs nur auf die Bibel berufen. [Vielmehr sind es Abstraktionen, die in ihrer Form ausschließlich Denkkonstrukte philosophischer Art sind und wirkliches Leben nicht einschließen.] Heinrich Schmid und die von ihm [als Belege für sein System] zitierten Dogmatiker gehen davon aus, dass wir über einen doppelten Weg zur Gotteserkenntnis verfügen, über einen „natürlichen“, der einerseits angeboren ist und andererseits aus unserer Erfahrung stammt, und einen „übernatürlichen“, der sich aus der Bibel speist. Auf dem Weg der „natürlichen“ Gotteserkenntnis vermag er dann die oben aufgelisteten philosophischen Spekulationen zu gewinnen.

Bei Gesprächen bei Erstbesuchen im Neubaugebiet vor 30 Jahren landeten viele Gespräche nach wenigen Minuten bei dem Satz: „Herr Pfarrer, wenn es einen Gott gäbe, warum ist dann dieses oder jenes geschehen?“ Ich habe im Studium Antworten unter dem Stichwort Theodizee gelernt. Nur: Diese Antworten befriedigten mich selber noch nie. Ich habe auch noch nie andere getroffen, die dadurch befriedigt wurden. Wie sollten sie dann diese Menschen befriedigen?

Meine gelernten Antworten waren fromm, dogmatisch einwandfrei, aber unrealistisch, lebensfremd und deshalb für sie nicht annehmbar. Ihre Einwände entstammten ihrer Erfahrung und waren realistisch. Da ging ich nach Hause und nahm mir meine Bibel noch einmal vor. Ich las in der hebräischen Bibel und im griechischen Neuen Testament und machte eine erstaunliche Entdeckung: In unserer ganzen Bibel kommt das Wort „allmächtig“ nicht ein einziges Mal vor, ja, es gibt in der hebräischen Sprache kein Wort dafür. Nun wurde mir klar, warum Jesus nicht ein einziges Mal von einem allmächtigen Gott sprach. Er hätte es gar nicht gekonnt, da er ja aramäisch sprach, also einen hebräischen Dialekt. Wie sollte er also von einem allmächtigen Gott sprechen können? Tatsächlich finden wir erst in der lateinischen Übersetzung (Itala) zum ersten Mal das Wort „Allmacht“. Die Itala aber ist eine Übersetzung aus der griechischen Übersetzung, die ihrerseits nicht wenige Übersetzungsprobleme enthält, wie der Herausgeber der Septuaginta, Alfred Rahlfs, in der Geschichte des Septuaginta-Textes mitteilt und wir selber im Vergleich des Septuaginta-Textes mit der Biblia Hebraica leicht feststellen können. (Gen 17,1: „Ich bin El Schaddai“ = „Ich bin der allmächtige Gott“). Und das Wort „omnipotentia“ = „Allmacht“ kommt nicht einmal in der Septuaginta vor.

Ich will das jetzt nicht weiter vertiefen. Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang: **Wenn wir von Gott reden, sollen wir aus Gott keinen Superlativ des Menschen machen, sondern nur so von Gott reden, wie wir es aus der Bibel Jesu und von Jesus selber lernen.** Alles andere Reden von Gott ist als Ergebnis philosophischen Denkens, das nur durch Vertreter der „natürlichen Theologie“ gerechtfertigt wird, höchst unangemessen und führt zu Missverständnissen, ja zum Unglauben vieler Menschen, wie ich es vielfach beobachten konnte. Damals habe ich es so formuliert: Wir, die Christen, haben mit unserer Art von dem allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen Gott zu sprechen, weitgehend selber den Unglauben unserer Mitmenschen produziert, weil ein solches Gottesbild allen Erfahrungen der Menschen widerspricht. Geschehen ist das, weil wir uns nicht darum geschert haben, wie Jesus von Gott gesprochen hat. Also fragen wir

2) Wie hat Jesus von Gott gesprochen?

Jesus hat nur in einer einzigen Weise von Gott gesprochen, nämlich von Gott als dem Vater bzw. von Gott als dem Papa (ABBA). Indem er von dem Papa-Gott spricht, schließt er auch das Verständnis eines autoritär herrschenden „pater familias“ aus.

Jesus hat so von Gott gesprochen, wie es einem **familiären Vertrauens- und Liebesverhältnis** entspricht. Wenn er uns als **Kinder** Gottes versteht, dann sind wir das nur im Verhältnis zum **Vater, zum Papa**. Nur im Eltern-Kind-Verhältnis macht es Sinn von Söhnen und Töchtern zu sprechen. Jesus versteht sich selber in einem solchen Vertrauens- und Liebesverhältnis zum Vater – und hat das aus seiner Bibel gelernt.

Dabei haben wir vorsichtig zu sein: In der Hebräischen Bibel steht, dass **Gottes erstgeborener Sohn** das Volk Israel ist (Ex.4,22; Hosea 11,1; Mt 2,15). Gott ist Vater Israels – weil es Gott gefiel, dieses Volk zu **adoptieren**, damit es zum Segen für alle Völker werde. Schließlich wird auch der Repräsentant des Volkes, König Salomo, „Sohn Gottes“ genannt (2. Sam. 7,14). In der Thronbesteigungs-Liturgie wird dem König zugesagt: „Du bist mein Sohn – heute habe ich dich gezeugt“ (Ps.2,7), womit wieder eine Adoption gemeint ist. In Jesu Taufe wird diese Adoptionsformel auf den Täufling Jesus angewandt (Markus 1,11). In diesem Sinne wird schließlich auch Jesus in den ersten Jahrzehnten von seinen Anhängern „Sohn Gottes“ genannt – nicht wegen einer mythischen Geburt, sondern weil Gott ihn in der Taufe adoptiert hat – wie das Volk, wie den König, wie uns, die wir in gleicher Weise Söhne und Töchter Gottes geworden sind (Matthäus 5,9 + 45; Lukas 6,35; Römer 8,14). Für Paulus wird Jesus sogar erst Sohn Gottes durch das Ereignis, das „Auferstehung“ genannt wird.

Als **ein** Sohn Gottes redet Jesus von seinem Vater und lehrt seine Jünger, Gott auch als ihren Vater, ihren Papa, sich selber also als Söhne Gottes zu verstehen. So füllt Jesus sein Verständnis von Gott in der spezifischen Weise, die er aus seiner Bibel lernt.

Um das mit allen Folgerungen für unser Thema zu verstehen, müssen wir eine weitere Beobachtung benennen:

In Exodus 3 gibt sich der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs mit seinem Namen **JAHWE** zu erkennen. Und da heißt es: „Dies ist mein Name für alle künftigen Zeiten und meine Benennung von Generation zu Generation.“ In Exodus 34,6-7 wird der Name Gottes, nämlich JAHWE, ausgerufen. Und was da ausgerufen wird, heißt: Barmherzig, gnädig, geduldig, reich an Güte und Treue, der Sünde vergibt, aber nicht die Folgen von Schuld tilgt. Deuteronomus wiederholt: „Ich, JAHWE, das ist mein Name, meine Ehre gebe ich keinem anderen...“ (42,8).

Bedauerlicherweise hat sich unter dem Einfluss der Jerusalemer Priesterkaste nach dem Babylonischen Exil und der Wiederbegründung der Priesterkaste in Jerusalem in den letzten 3 Jahrhunderten vor Jesus das strikte Verbot herausgebildet, diesen Namen auszusprechen.

Bis heute lesen Juden an allen Stellen, wo JAHWE steht, einfach Adonai = Herr, oder sie sprechen von HaSchem = Der Name. Dabei geriet der eigentliche Name Gottes und seine Bedeutung in Vergessenheit. Und aus Gott JAHWE wurde in der christlichen, von griechisch-heidnischer Philosophie geprägten Welt ein Gott, der allen möglichen Vorstellungen und philosophischen Ideen entspricht und zum Superlativ der Menschen mutierte.

Martin Luther und Philipp Melanchthon folgten in ihrer Bibelübersetzung in dieser Frage der Tradition und setzten an die Stelle von JAHWE immer das Wort HERR, oft auch „der Allmächtige“, wodurch wir schon in frühesten Kindheitstagen gelernt haben, wir hätten es nicht mit unserem liebevollen Papa-Vater zu tun, sondern mit einem Herrn – einem allmächtigen Herrscher, der uns zudem als Richter Angst einzufloßen geeignet war. Dass Angst uns von dem liebenden Gott entfernte, sagte uns damals niemand („Furcht ist nicht in der Liebe ...“ 1. Joh. 4,17). Oft lesen wir auch von dem HERRN Zebaoth, was unter kürzlichen Bedingungen übersetzt hieß: Mr. Rumsfeld. Denn Zebaoth ist der Oberbefehlshaber der mächtigsten Armee.

Der Lutherübersetzung sind andere Bibelübersetzungen gefolgt – mit Ausnahme z.B. der Jerusalemer Bibel.

So stellt sich uns nun 3. die Frage:

3) Wie können wir angemessen von Gott sprechen?

Von den bedeutendsten jüdischen Gelehrten im 20. Jahrhundert, Martin Buber und Franz Rosenzweig, haben wir etwas außerordentlich Wichtiges gelernt, was mit der Struktur der hebräischen Sprache zu tun hat: Wenn wir den Namen **JAHWE** richtig verstehen wollen, dann müssen wir übersetzen: „**ICH BIN FÜR EUCH DA**“. Und wenn wir der hebräischen Sprache folgen, die nie in Begriffen denkt, sondern immer prozessual, und für die Imperfekt, Präsens und Futur dieselbe Stammform hat, wäre zu interpretieren: „**So wie ich für Abraham, Isaak und Jakob, wie ich für eure Väter und Mütter da war, so bin ich jetzt für euch da, und so werde ich für eure Kinder und Kindeskinde da sein**“.

Wenn wir uns jetzt daran machen, an allen Stellen, an denen Luther anstelle des Namens Gottes einfach HERR eingesetzt hat, den wirklichen Namen Gottes einzusetzen, fangen solche Stellen plötzlich zu leuchten an. Was besagt es schon, wenn wir lesen: „Fürchte dich nicht, spricht der Herr“. Wenn Herren etwas anordnen, muss das überhaupt nicht gut für uns sein. In Wirklichkeit aber steht da: „Fürchte dich nicht, spricht „**ICH BIN FÜR DICH DA**“. Weil Gott für uns da ist, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Nicht „Der HERR ist mein Hirte“, sondern: „Der für mich da ist, ist mein Hirte“. Weil dieser / diese für mich da ist, wird mir nichts mangeln ... „Ich bin mit Dir“, „Ich habe dich lieb“, „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ – das alles ist die angemessene Übersetzung des Namens Gottes, wobei auch die männliche Sprachform nicht betont wird.

Und das ist der **einzige** Name Gottes. Einen anderen kennen wir nicht. Und alle Bezeichnungen Gottes, die nicht diesem Namen entsprechen, können wir getrost vergessen, einerseits weil die Bibel uns keinen anderen Namen mitteilt, und andererseits, weil Jesus in der ersten Bitte des Unser-Vater-Gebetes nur diesen Namen uns zu „heiligen“ aufgibt. Die Bibel und die Kirchengeschichte ist voll von Geschichten, die davon erzählen, wie Menschen Gott für die Erweiterung ihrer Macht und ihres Reichtums schändlich missbraucht haben. Dazu brauchten sie allerdings Bezeichnungen für Gott, die der väterlichen Liebe, Zuwendung und Fürsorge für die Menschen fern lagen. Schon jüdische Priester und später kirchliche Dogmatiker versorgten sie reichlich mit Bezeichnungen Gottes, die Gott sich selber entfremdeten.

4) Jesus lebt „die Welt wie Gott sie will“. „Die Welt, wie Gott sie will“ ist aber nichts anderes als die Anwendung des Namens Gottes auf unser Zusammenleben.

Ich hatte gesagt, Jesus habe aus seiner Bibel gelernt. Das bedeutet, dass er von denen gelernt hat, die Gottes Namen noch ernst genommen haben. Die Propheten haben Anklage gegen alle erhoben, die Menschen verarmt, entrechtet und hilflos gemacht haben. Schon die Propheten haben verstanden, dass Gottes Name in schrecklicher Weise missbraucht wird, wenn man Gott zur eigenen Machterweiterung und zum Anhäufen von Besitz auf Kosten der Schwachen benutzt. Auf diesem Wege hat die Priestergilde seit der Wiedererrichtung des Tempels im Jahre 520 immer mehr Macht bekommen und hat schließlich etwa 300 Jahre vor Jesus begonnen, die Benutzung des Namens Gottes vorsichtshalber strikt zu verbieten. Vielleicht hatten sie tatsächlich Angst, dass Gottes Name missbraucht werden könnte. Wenn man aber die Folgen bedenkt, liegt es näher zu vermuten, dass es aus Berechnung geschehen ist. Denn wenn die Menschen der prophetischen Ablehnung des Opferkults durch Jesaja, Hosea, Amos und Micha folgten, dann ließen sich Macht, Einfluss und ihr Lebensunterhalt nicht so gut vermehren. Für die Priestergilde war es einträglicher, wenn der direkte Zugang der Menschen zu dem liebenden Vater-Gott verschlossen und nur mit ihrer, der Priester, Hilfe, möglich war. Tatsache

ist, dass durch das Verbot der Inhalt des Namens Gottes gänzlich in Vergessenheit geriet und dass die Priester am Ende eine unglaubliche Macht in ihren Händen hielten und Einnahmen erzielten, die weit über ihren Bedarf hinausgingen. Sie alleine hatten über Gut und Böse zu entscheiden, sie stellten fest, wer rein und wer unrein, gerecht und ungerecht, wer ein Sünder war. Sie unterschieden die „good guys“ von den „bad guys“. Und wer einmal als ungerecht, als unrein, als Sünder gekennzeichnet war, konnte aus eigenen Kräften aus dieser gesellschaftlichen outsider-Position nicht wieder in die „gute Gesellschaft“ zurückkehren. Nur die Priester konnten das bewirken – versteht sich, erst nachdem ein entsprechender finanzieller Beitrag in Gestalt eines Opfertieres oder Bargeld zum Tempel gebracht worden war und der Sünder sich auf diese Weise der urteilenden Herrschaft der Priester und ihres Systems öffentlich unterworfen hatte. So wurde der Tempel mit den Jahren zum reichsten und mächtigsten religiösen Institut der alten Welt.

Was Jesus tat, war unerhört und für Macht, Einfluss und Einnahmen der Priesterschaft höchst gefährlich: Jesus wiederholte, was schon in seiner Bibel stand: **Jahwe will keine Opfer, sondern Erbarmen, Liebe.** Jahwe macht keinen Unterschied zwischen Guten und Bösen, ja er lässt seine Sonne scheinen über beide, über Gerechte und Ungerechte, denn Gott liebt alle Menschen gleich. **Das ist nichts als die Auslegung und Anwendung des Namens Gottes auf die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse, auf ihre Defizite und Verirrungen.** Damit bestritt Jesus dem gesamten Priesterstand und dem Jerusalemer Tempel seine Existenzberechtigung, die auf der Unterscheidung von Reinen und Unreinen, Gerechten und Ungerechten beruhte.

Diesen frontalen Angriff konnte die Priesterschaft nicht tatenlos hinnehmen. Ihre Führer beschlossen daraufhin, Jesus zu beseitigen und vereinigten sich zu diesem Zweck offenbar mit den Geschäftsleuten in Jerusalem, die vom Tempel und seinen jährlichen Festen, vom Pilgerwesen und dem Opferkult reichlich profitierten. Und alle zusammen lieferten Jesus der römischen Besatzungsmacht aus, die ihn als Terroristen, wie sie die Mitglieder der Befreiungsbewegung von Palästina ansahen, zur Kreuzigung verurteilte. Nur solche – und weggelaufene Sklaven - durften nach römischem Recht gekreuzigt werden.

Was hat Jesus tatsächlich getan? Nichts anderes als den Namen Gottes zu heiligen, wie er es als erste und wichtigste Bitte seinen Jüngern aufträgt: Er hat gelebt, was Gottes Name besagt: **ICH BIN FÜR EUCH DA.** Das hat er Menschen vermittelt, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen waren: Prostituierten, Kranken, deren Krankheit auf eigene Schuld oder auf die Schuld der Eltern zurück geführt wurde (uns fällt da AIDS ein), Zöllnern, die als Kollaborateure verhasst waren (mir fallen da IMs ein), Hirten und denen von den „Hecken und Zäunen“ (unter denen vielleicht auch Ausländer waren). Er hat es den Hilflosen vermittelt, die solche Zuneigung überhaupt nicht kannten und „keinen Menschen“ hatten. Seine Liebe galt den „Leuten vom Lande“, die bei den mächtigen Priestern weder Ansehen noch Einfluss hatten und von ihnen nur zu hilflosen Opfern der Macht gemacht wurden.

Jesus hat Menschen „im Namen Gottes“ an seinen Tisch geholt, die bisher von solcher Gemeinschaft laut priesterlichem Urteil hermetisch getrennt waren. „ICH BIN FÜR EUCH DA“ hat er denen vermittelt, für die sonst niemand da war. Und er hat ihnen von der Welt erzählt, wie Gott sie will, und in der sie herzlich willkommen sind. Wiewohl das allen, also auch den Reichen galt, haben sich die bis dahin Hoffnungslosen besonders darüber gefreut, und etliche bildeten Freundeskreise um Jesus, die auch nach seinem Tod weiter existierten.

Wenn Jesus etwas erzählte, war das Erzählte erfüllt vom Inhalt des Namens JAHWE: ICH BIN FÜR EUCH DA – am schönsten in der Geschichte des Vaters, der für seine beiden Söhne da ist, so gegensätzlich sie auch sein mögen (Lukas 15).

Und dann sagt Jesus: **„Diese Welt, wie Gott sie will, steht vor der Tür“, ja „sie ist schon mitten unter euch“, wie ihr es selber erlebt.**

Also ist es höchste Zeit, sich darauf einzustellen, auf die neue Zeit, auf die neuen, mitmenschlichen Verhaltensweisen, die Gottes Namen entsprechen und von Mitgefühl und Mitleiden, von Zuneigung und Liebe bestimmt sind. Höchste Zeit ist es, wenn die Welt, wie Gott sie will, bereits vor der Tür steht, wenn sie also so nahe ist, dass sie realistischermäßig möglich ist.

Und: Seht ihr denn nicht, was Gott will? Seht ihr denn nicht, wie das, was den Namen Gottes heiligt, vor euren Augen geschieht? Macht die Augen auf, sagt Jesus, seht hin! Und glaubt Gott! **Wenn Gott die neue, die menschliche Welt will, dann ist sie auch möglich.** Wer das bezweifelt, glaubt Gott nicht, vertraut Gott nicht. Da erkennen Menschen in dem, was Jesus tut, Gott selber in seinem Namen JAHWE – ICH BIN FÜR EUCH DA.

So lebt Jesus die WELT, WIE GOTT SIE WILL, indem er Gottes Namen lebt. Er lebt Gottes Erbarmen über die Armen und Hilflosen. Er lebt Gottes Güte und vergibt Schuld, selbst denen, die ihm das Leben nehmen. Jesus öffnet denen Zukunft, deren Zukunft von den Priestern verschlossen wurde. Er gibt denen Hoffnung, deren Hoffnung längst erloschen war.

Wir könnten jetzt alle Gleichnisse Jesu und Geschichten, die von Jesus erzählt werden, durchgehen und sehen, was sie beitragen für Jesu Verständnis von der Welt, wie Gott sie will. Da wird es konkret und geht bis an unser Gehaltssystem.

Bei Jesus geht alles äußerst praktisch zu. Jesus kennt schon Hegels Satz, dass „die Wahrheit konkret“ ist. Nur selten werden allgemein gültige Sätze formuliert, wie es die Theologen dann seit Paulus getan haben. Auch für Paulus besteht das Reich Gottes aber noch in „Gerechtigkeit und Frieden und Freude durch Gottes Geist“ (Römer 14,17), ist also eine durch und durch politische Hoffnung, die nicht auf den St Nimmerleinstag verschoben werden kann.

II. Was bedeutet nun christliche Gemeinde im Horizont des Reiches Gottes

Dazu ein erinnerndes Vorwort:

In Folge von Säkularisation und Aufklärung und auch in Folge der atheistischen Propaganda in der Vergangenheit, verbunden mit Nachteil-Warnungen, in Folge aber auch der heutigen materialistischen auf die Habgier der Menschen eingestellten Kampagnen ist die Entchristlichung der deutschen Gesellschaft beinahe total. Die Frage, ob es denn überhaupt einen Gott gibt, wobei der philosophische und der biblische Gott unbeschadet zur Einheit verschmelzen, beschäftigt die Menschen immer weniger. Die Kirchen haben „viel von ihrer Anziehungskraft verloren, immer mehr Menschen suchen die Wahrheit auf anderen Wegen“, stellt Klaus Mehnert (in seinem Buch über die Westdeutsche Jugend [„Jugend im Zeitbruch. Woher – Wohin?“]) schon 1976 fest. Ein Vierteljahrhundert später kann es jeder sehen und erleben. Das bedeutet: Wenn die Kirchen nicht ihre originäre Aufgabe wieder finden, wenn sie nicht bereit sind, alte Gewohnheiten, die sich angeblich bewährt haben, die aber in Wirklichkeit zur Abkehr von der Kirche geführt haben, aufzugeben, werden sie auch nach ihren Mitgliederzahlen in wenigen Jahrzehnten nur noch in Sektengröße und fast nur noch unter Senioren existieren. Dabei haben unsere evangelischen Kirchen zu überlegen, ob sie sich nicht deutlicher von der römisch-katholischen Kirche abgrenzen müssen, solange diese in ihrer vom bisherigen Großinquisitor erzwungenen erzkonservativen Erstarrung ein so extrem negatives Bild abgibt. Jetzt, mit Franziskus, könnte sich einiges ändern.

Wie weit wir selber aber auch in der Vergangenheit befangen und von ihr wie in Ketten festgehalten und der Freiheit der Kinder Gottes beraubt und dem Wirken des Heiligen Geistes entzogen werden, kann an einem beliebigen Beispiel gemessen werden:

Die klassische Bekenntnisformulierung des Apostolikums als das, was Kindern und Jugendlichen vielfach noch immer als der „Glaube der Christenheit“ vermittelt und womöglich zum Auswendiglernen aufgegeben wird, ist seit langem dafür ungeeignet. Abgesehen von

biblizistisch-fundamentalistischen Gruppen „glaubt“ im Ernst niemand mehr alles, was dort geschrieben steht. Stattdessen brauchen wir neue Formulierungen, von denen es inzwischen etliche gut brauchbare gibt, die sowohl junge Leute wie neu interessierte Erwachsene akzeptieren können. Es sind Formulierungen, die zur Hilfe werden können und nicht abschrecken! Warum halten viele dennoch am Apostolikum fest, als sei dies eine *conditio sine qua non*, eine absolute Bedingung?

Nach diesem Vorwort nun:

1) In der Gemeinde feiern wir die Welt, wie Gott sie will

Durch Jesus haben wir einen Ort, an dem wir die Welt, wie Gott sie will, mit einander feiern: Es ist der Tisch der **Abendmahlsfeier**. Da, wo Brot miteinander geteilt wird, wo niemand viel und andere wenig oder gar nichts mehr bekommen, da wo ein Becher im Kreis herum geht und alle aus dem Becher des Friedens und der Versöhnung trinken, da wo Menschen ohne Unterschied offen eingeladen werden und nichts mitbringen müssen als den Wunsch dabei zu sein, da wird die Welt, wie Gott sie will, greifbar, erlebbar.

In einer Welt, in der die Menschen eingeteilt werden in Reiche und Arme, Bekannte und Fremde, Weiße und Farbige, Böse und Gute, Kinder und Erwachsene, Behinderte und Nichtbehinderte, Heteros, Bis, Trans und Homos, in einer solchen Welt ist es eine ungeheure Wohltat, wenigstens **einen** Ort zu haben, in der alle, wirklich alle Schranken aufgehoben und alle Grenzen beseitigt sind, einen Ort, an dem keine Verdienste gelten, keine gesellschaftliche Position und keine Vorteile. Hätten wir diesen Ort nicht, müssten wir ihn um der Menschlichkeit der Menschen willen erfinden. So aber erleben wir ihn als Gottes Bewährungsort und Testfeld für unsere Bereitschaft, Gottes Willen zu tun und für Gottes menschliche Welt da zu sein.

Wir wissen, wie schwer sich die Kirchen tun, dem Willen Gottes zu folgen. In kirchlichen Ordnungen werden noch immer Schranken eingebaut, die den Weg an Jesu Tisch verbauen – mit welcher Begründung auch immer und so, als wären wir die Herren dieses Geschehens. Dabei ist dieser Tisch doch der Ort, an dem jeder und jede ohne irgendeine mitgebrachte Voraussetzung herzlich willkommen ist. Selbst Ökumenische Kirchentage können zeigen, wie priesterliche Vorschriften, wenn man ihnen folgt, Jesu Lebensweise unmöglich machen. Aber es hat zuletzt dankenswerterweise im Namen Jesu und im Namen dessen, der FÜR UNS DA IST auch den Protest gegen die priesterliche Herrschaft und gegen alle gegeben, die sich ihr unterwerfen.

Solche Herrenmahlsfeiern werden in der Gemeinde ausgeweitet zu Gottesdiensten in vielerlei Gestalt und zu kleineren und größeren Gemeindefesten. Sie geben uns Gelegenheiten, im Geist der Welt, wie Gott sie will, unsere Gemeinschaft auf vielfältigste Weise zu feiern. Wir haben in unserer Gemeinde in Potsdam früher Gemeindefeste gefeiert von 15 bis 3 Uhr und haben in jedem Gemeindefest auch unseren Gottesdienst gefeiert. Damals nur manchmal als Abendmahlsfeier. Heute würde ich in *jedes* Gemeindefest eine Abendmahlsfeier einschließen, freilich in unterschiedlichsten Formen, nicht unbedingt in der strengen agendarischen Form, die ja glücklicherweise bei uns in den UEK-Kirchen nicht vorgeschrieben ist und uns viele Möglichkeiten zur freien Gestaltung eröffnet.

Für unsere Gottesdienste und ihre notwendigen Veränderungen um der Offenheit und um der Liebe zu allen willen soll folgende Zielsetzung gelten, die für einige schon zu Prämissen geworden sind:

Alle Veränderungen sollen dazu helfen,

- **dass der Buchtitel "Mit lieblosen Gottesdiensten Gottes Liebe feiern" oder abgewandelt: "Mit bedrückenden Gottesdiensten Gottes Befreiung feiern" bei uns keinen Grund mehr findet,**
- **dass Gestaltung und Sprache unserer Abendmahls- und anderen Gottesdienste Gottes Zuwendung zu *allen* Menschen widerspiegeln,**

- dass Fremde und der kirchlichen Tradition Fernstehende unsere Gottesdienste als offen, einladend, wohltuend und anregend erleben.

2) In der Gemeinde erinnern wir die Welt, wie Gott sie will.

Es gibt in der Gemeinde viele Veranstaltungen. Wenn ich Monatsprogramme lese, schaue ich immer danach, welche Veranstaltungen möglicherweise der Erinnerung an die Welt, wie Gott sie will, dienen können. Schließlich dürfte es *die* Hauptaufgabe der Gemeinde sein, das Wissen um die Welt, wie Gott sie will, wach zu halten – und das nicht nur „zum innerkirchlichen Dienstgebrauch“, sondern zur Hilfe für die ganze Gesellschaft. In einer Zeit, in der die Hoffnung der Menschen so wenig Nahrung erhält wie in der unsrigen, brauchen wir alle, braucht die Gesellschaft ein Zukunftsbild, das voller starker Hoffnung ist und ein begründetes Ziel enthält. Kosmische Gefährdungen, Klimaveränderungen, der Ausverkauf und das damit verbundene Ende für uns lebenswichtig erscheinender Rohstoffe (wie Erdöl) schaffen Grundängste im Blick auf das, was auf die Menschheit insgesamt in diesem Jahrhundert zukommen wird. Dazu kommen Ängste im Blick auf die Sicherung der eigenen Lebensverhältnisse und die ungewisse Zukunft der Kinder. Hier in unserem Bereich ist auch die Hoffnung gestorben, die viele, auch viele Christen, mit dem „verbesserlichen Sozialismus“ verbunden haben. Und vollblütige Vertreter des sog. liberalen Kapitalismus erklären uns, dass die Zeit der Utopien endgültig vorbei sei und sie alle auf den Müllhaufen der Geschichte gehörten. In der Bundesrepublik Deutschland sei das menschlich Erreichbare an Gerechtigkeit und Frieden erreicht worden und könne allenfalls in kleinen Nebenfragen noch verbessert werden. So jedenfalls der Herausgeber der FAZ, Joachim Fest.

Dem gegenüber ist es die unaufgebbare und nicht zu delegierende Aufgabe der Gemeinde, Hoffnung auf eine Welt, in der sich alle Menschen an Gerechtigkeit und Frieden freuen können, wach zu halten und ihr Potential fruchtbar zu machen. Das gilt natürlich zuerst bei uns selber, in unserem eigenen Leben, in unseren Familien und unseren Gemeinden. Von dort ausgehend aber dann auch in der Gesellschaft und ihren verschiedenen Bereichen. So waren die Gruppen, die im Konziliaren Prozess, der ja von der DDR-Kirche ausgegangen ist, Aufgaben für die Gesellschaft übernahmen, entscheidend an den gesellschaftlichen Veränderungen der 80er Jahre beteiligt und schufen die Voraussetzung für die friedliche Revolution des Jahres 1989. In ihrem Engagement wurde etwas von dem erkennbar, was Hoffnung auf die Welt, wie Gott sie will, bedeuten kann. Und, was dabei von exemplarischem Wert war: Es wurde dreierlei erlebbar:

1. Die Hoffnungsgruppen waren offen für alle und integrierten auch solche Menschen, die für den traditionellen Betrieb der Kirche nichts übrig hatten.
2. Wenn solche Gruppen mit einander Gottesdienste feierten, wurde die Gestalt der Gottesdienste häufig dem Leben der Teilnehmer angepasst und thematisch gefüllt. Dadurch wurden die Gottesdienste auch von denen mit vollziehbar, die sonst niemals an einem Gottesdienst teilnehmen würden, in dem sie sich der ihnen unverständlichen Tradition anpassen müssten.
3. In den Gruppen entstanden Gemeinschaften, die häufig über ihren konkreten Existenzzweck hinaus einander Lebenshilfe gaben und mit einander feierten.

Heino Falcke sprach damals von den oft in der erstarrten Kirche ungeliebten Gruppen als der „Sozialgestalt der Kirche“. Man könnte wohl auch sagen: Sie waren Ausdruck der eschatologischen Bestimmung der Jesus-Bewegung und entsprachen vielfach dem, was sich für die Kirche aus dem Namen Gottes ergibt.

3) In der Gemeinde leben wir die Welt, wie Gott sie will.

Unter dieser Überschrift ließen sich mehrere Lebensbereiche aufführen, wie z. B. das Gehaltssystem, das der Außenwelt angepasst ist und biblische Hinweise negiert, oder das Ausbildungssystem oder die gesamte Gesetzgebung der Kirchen und der Missbrauch von

Synoden, die in unseren Jahren nur noch zu Instrumenten der Administration pervertiert worden sind. Dafür nur 1 konkretes Beispiel, weil es mir vor einiger Zeit auffiel:

In einem kirchlichen Amtsblatt wurde die Geschäftsordnung der Landeskirche veröffentlicht. In § 16 steht zum Thema „Fragestunde“, dass jedes Mitglied der Synode berechtigt ist, Fragen an die Leitung der Kirche zu stellen. Solche Fragen dürfen aber keinesfalls spontan aus aktuellem Anlass gestellt werden, sondern müssen spätestens 2 Wochen vorher eingereicht worden sein. Wenn dem Frager oder den Fragern die Antwort unverständlich ist oder nicht genügt, darf 2x nachgefragt werden. Eine Diskussion über die angeschnittenen Fragen und Probleme, egal wie bedeutsam sie sind, wird gleichzeitig kategorisch ausgeschlossen.

So sichert sich eine herrschende Administration vor unbequemen Fragen und vor der öffentlichen Debatte. Und das wird in einer Kirche gesetzlich festgelegt, die sich offiziell auf Jesus beruft.

Ich möchte nun auf einen speziellen Punkt hinweisen, der für das Image der Gemeinden in der Öffentlichkeit besonders bedeutsam ist:

In der Gemeinde, die auf Jesus hört und die Welt, wie Gott sie will, für alle Zuschauer exemplarisch leben soll, darf es nur ein **geschwisterliches Miteinander** geben. Und das nicht nur zwischen Gleichartigen, also zwischen den Mitarbeitern in der Verkündigung, sondern zwischen allen, die angestellt oder nicht angestellt, bezahlt oder unbezahlt in der Gemeinde oder in ihrem Auftrag arbeiten. Vor allem ist die aus weltlichen Verhältnissen übernommene Vorstellung abzulehnen, als könne es in der Gemeinde Jesu Vorgesetzte und Untergebene geben. Der Satz aus Matthäus 23, dass wir alle untereinander Geschwister sind, steht nicht zur Disposition. Anordnungen, Befehle sind der Geschwisterlichkeit fremd.

Selbstverständlich können gemeinsam Regeln verabredet und festgehalten werden, die einen geordneten Arbeitsablauf möglich machen. Aber das Gebaren etlicher, die sich wie Kompaniechefs verhalten oder die im Konfliktfall jede Art von Geschwisterlichkeit in Worten und Taten vermissen lassen, ggf. mit Lügen und Drohungen Geschwister unter Druck zu setzen versuchen usw., ist ebenso „Sünde“ wie jede andere Missachtung der Lebensregeln Gottes für die „neue Welt“.

Wenn wir es ernst meinen mit der Zugehörigkeit zu Jesus und in der Kirche ein Beispiel geben wollen für die Welt, wie Gott sie will – und das wollen wir doch! -, dann stehen auch alle sog. „Dienstgesetze“ der Kirche zur Überprüfung auf den Grundsatz prinzipieller Geschwisterlichkeit im Umgang mit einander an.

Geschwisterlichkeit meint hierbei, dass alle zu regelnden Fragen in gegenseitigem Respekt geklärt werden, in der Anerkennung, dass der oder die andere demselben Jesus und demselben Ziel verpflichtet ist, und in dem Wissen, dass alle Beteiligten in gleicher Weise auf die Liebe und Vergebung Gottes angewiesen sind und bleiben. Damit entfällt jede Möglichkeit der Selbstüberschätzung und Selbstüberhebung. Ein geschwisterliches Miteinander in der Gemeinde kann zum beachtenswerten Beispiel für die Welt, wie Gott sie will, werden und selbst Fremde motivieren, auch in außergemeindlichen und außerkirchlichen Zusammenhängen Geschwisterlichkeit und gleichberechtigte Kollegialität zum Maßstab des Zusammenlebens werden zu lassen.

4) In der Gemeinde hören wir auf die Stimme dessen, der uns die Welt, wie Gott sie will, nahe gebracht hat.

Wenn wir erfahren wollen, wie Gott diese Welt will, wenn wir wissen möchten, wie in unserer Stadt, in unserem Land, zu unserer Zeit Gottes Name geheiligt wird, gibt es keinen besseren Weg dazu als die Frage Martin Niemöllers zu stellen: „Was würde Jesus dazu sagen?“ bzw. „Was würde Jesus jetzt tun?“ Und wir können die Frage hinzufügen: Wie wirkt es sich durch uns praktisch aus, dass „Gott für die anderen und für uns da ist“?

Diese Frage bedeutet nicht die Aufforderung an fundamentalistisch oder biblizistisch gesonnene Schwestern und Brüder, mit dieser Frage ihre eigene Überzeugung durchsetzen zu wollen. Diese Frage bedeutet aber selbstverständlich, dass wir „ohne Unterlass“ Jesus und seine Bibel studieren, Jesus also immer besser und immer tiefer verstehen lernen, wozu sicher auch gehört, dass wir andere nach ihrem Verständnis von Jesus befragen, darunter auch Paulus und manche anderen aus der Kirchengeschichte und Gegenwart. Biblizisten und Fundamentalisten muss man immer wieder daran erinnern, dass der Buchstabe der Bibel töten kann und nur der Geist Jesu Leben schafft. Die Gefahr grundlegender Missverständnisse ist unermesslich groß, wenn jemand die Bibel – dazu noch in deutscher Sprache – wörtlich verstehen will und/oder mit dogmatischen Lehr- und Lernsätzen die eigene Meinung zementiert.

Am Beispiel: Wer die Bibel dazu benutzt, sie als Waffe zur Diskriminierung anderer Menschen einzusetzen, seien es Angehörige anderer Religionen, seien es Homosexuelle, seien es andere Hautfarben, missbraucht die Bibel in sträflicher Weise und beleidigt Gott selber, der der liebende Vater aller Menschen ist, und zwar aller Menschen ohne Ausnahme. Es bleibt gültig, was der Ökumenischen Rat der Kirchen vor Jahrzehnten angesichts rassistischer Vorurteile und Praktiken gesagt hat, dass alle Diskriminierung von Menschen eine tiefe Beleidigung Gottes ist. Niemand soll übersehen, dass Jesus gerade die Ausgegrenzten an seinen Tisch eingeladen hat und für sie eingetreten ist. Und genau das ist heute auch unsere Aufgabe. Und da bleibt noch sehr viel zu tun – auch bei uns in Deutschland und schon gar in unserer Kirche (Abendmahlsfrage: „Zulassung“).

Drei weitere Beispiele für die Unmöglichkeit des wörtlichen Befolgens der Bibel:

1. Sollte Paulus die Frauen in der Gemeinde zum Schweigen aufgefordert haben, muss heute ohne Zögern gesagt werden, dass er das dann gegen Jesus gesagt hat und dass **wir** keine Pauliner, sondern Christen sind. Also hat Jesus für uns absoluten Vorrang vor Paulus und vor allen anderen. Jede Benachteiligung von Frauen gehört zu den tiefen Beleidigungen Gottes. Dasselbe gilt für ausgeschlossene Kinder beim Abendmahl.

2. Wenn Paulus an die römischen Christen geschrieben haben sollte, was zu Recht bezweifelt wird, dass wir jeder Obrigkeit, die uns beherrscht, untertan sein sollen, dann haben wir sie trotzdem daran zu messen, ob sie Gottes „ICH BIN FÜR EUCH DA“ für die Armen und Hilflosen lebt. Und wenn nicht, dann haben wir in der Nachfolge Jesu und im Interesse der arm und hilflos Gemachten der Regierung zu widerstehen, denn: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5,29).

3. Und wer, wie mir ein ungarischer biblizistischer Christ sagte, seine Söhne mit Methoden von angeblich verbindlichen biblischen Ratschlägen (siehe unten) erzieht, darf sich nicht wundern, wenn das Gegenteil dessen eintritt, was die Bibel verheißt, nämlich nicht Freude an ihnen, sondern Trauer über den Verlust der Söhne, wenn sie möglicherweise später zu Verstand gekommen sind und begreifen, dass der biblizistische Weg in die Irre führt.

(So steht es in der Bibel – bei Jesus Sirach: Wer seinen Sohn liebt, hält stets den Stock für ihn bereit. Nur wer ihn genug züchtigt, wird Freude an ihm haben. Hau deinem Sohn rechtzeitig auf den Po, solange er noch nicht zu groß ist. Wer den Stock zurück hält, der hasst seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der sucht ihn mit dem Stock heim. Bewahre deinen Jungen nicht vor kräftigen Schlägen; er stirbt nicht davon, wenn er mit dem Stock Schläge bekommt. Zwar schlägst du ihn mit dem Stock, aber du rettest sein Leben damit [du bewahrst ihn vor falschen Wegen]. Der Stock vermittelt einem Jungen Weisheit, ohne ihn bringt er seiner Mutter Schande. Darum schlage deinen Sohn ausreichend, dann wird er dir Freude machen und du kannst getrost sterben).

[Über die Frage einer gelingenden Erziehung kann in diesem Zusammenhang nicht nachgedacht werden. Dabei müsste die weitgehende „Nicht-Erziehung“ hierzulande bedacht werden und Wege einer „im Geist Jesu“ liebevollen und zugleich konsequenten Erziehung zur Sprache kommen, die junge Leute zu einem verantwortlichen Leben befähigt]

Die Gefahr, die Bibel nach dem Motto: „Die Bibel hat immer Recht“ misszuverstehen, ist groß. Deshalb haben wir in den Gemeinden die ebenfalls nicht delegierbare Aufgabe, durch Predigt und Studium ein Verstehen der Bibel zu bewirken, das von ihrem Zentrum her alle Einzelteile

beurteilt. Und **das Zentrum ist für uns Christen Jesus (nicht Paulus, der sich auch von Jesus kritisieren lassen muss) und seine Weise, Gottes Namen zu heiligen, d.h. Gottes Namen in Lebensvollzüge umzusetzen** und darauf zu achten, dass aus dem vertrauenden und vertrauten Papa-Gott nicht unter der Hand ein Herrscher-Gott, ein Richter-Gott, ein philosophischer Super-Gott wird. Ich erinnere an Pascals Memorial von 1654: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten ... Gott Jesu Christi...“

Luther hat als Schlüssel zum Verstehen und zur Nutzung der Bibel gemeint, wir sollten immer danach fragen, „was Christum treibet“. Ich meine, wir müssen diesen Satz so verändern, dass wir immer fragen: Welche Hilfe gibt uns Jesus, Gottes Namen zu verstehen und zu leben? Der Schlüssel zum Verstehen und Beurteilen biblischer Texte ist allein Gott selber durch seinen Namen „ICH BIN FÜR EUCH DA“.

Es gab und gibt Menschen, die eine „schöne neue Welt“ ohne Gott schaffen wollten. Sie meinen in der Regel, man müsse auf dem Weg in die „schöne neue Welt“ aber leider Opfer hinnehmen. So dichtete Bert Brecht: „Wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit, konnten selber nicht freundlich sein“. Das Ergebnis war die Diktatur des Proletariats, der Gulak, die STASI.

Aus solchen Versuchen leiten wir folgendes Grundprinzip ab:

Wer die Welt, wie Gott sie will, anstrebt, muss strikt darauf achten, dass jeder Schritt auf dem Weg dem Ziel entspricht. Wer eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens schaffen möchte, muss mit jedem Schritt mehr Gerechtigkeit und Frieden schaffen. Wer Menschenopfer abschaffen will, darf keine Menschen auf dem Weg zum Ziel opfern.

Das ist eine unerlässliche Bedingung auf dem Weg mit Gott und Jesus. An diesen Früchten ist jede Bewegung, auch jede Kirche zu erkennen – egal, was sie an Rechtfertigungsgründen und Entschuldigungen für ihre Welthaftigkeit vorzubringen weiß.

An jedem Schritt für Gerechtigkeit und Frieden – und wir fügen an: für die Bewahrung der Schöpfung – soll schon die Wohltat des Willens Gottes abzulesen und zu erleben sein, damit die Menschen aufmerksam werden und sich der Bewegung Jesu zu ihren eigenen Gunsten und zu Gunsten aller gegenwärtigen Mitmenschen und aller folgenden Generationen anschließen. Wo sich Menschen Jesus-gemäß verhalten, wo sie Gottes Namen in ihr Leben und seine Bezüge umsetzen, da geschieht heute bereits „die Welt, wie Gott sie will“. Da ist sie „mitten unter uns“.

4) In der Gemeinde begegnen sich Menschen, die einander helfen, die Welt, wie Gott sie will, in ihren Worten und Taten zu leben und darin Jesus folgen.

Von Bonhoeffer stammt der Satz, der die Entscheidungen und das Handeln des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR maßgeblich bestimmt hat: **Kirche ist entweder Kirche für andere oder sie ist überhaupt nicht christliche Kirche.** Was Bonhoeffer so goldrichtig ausgedrückt hat, haben wir Christen in unseren Alltag zu übersetzen. Alles andere, was den Kirchen noch an religiösen Aufgaben zugeschrieben wird, ist im Vergleich zu der Hauptsache unwichtig. Da können sie manches tun, müssen es aber nicht.

Ein Wirtschaftsberater aus München, gefragt, was nach seiner Meinung heute von der Kirche zu tun sei, um die Krise der Kirche zu überwinden, antwortete: Das, was wir jedem Betrieb raten, wenn er gesunden will: Konzentrieren auf die Kernkompetenz!

Fragen wir also, wie es zugeht, wenn wir uns konzentrieren auf unsere Kernkompetenz, wenn wir die Welt, wie Gott sie will, in Worten und Taten zu leben versuchen:

Es bedeutet

1. dass wir – wie wir es von Jesus gelernt haben – Gott um die Gestaltung der Welt in seinem Sinne bitten. Jesus hat uns diese Bitte in den ersten drei Bitten des Vaterunsers besonders ans Herz gelegt. Alle drei Bitten konzentrieren sich in besonderer Weise auf die Gestaltung der Welt, wie Gott sie will. Indem wir darum bitten, machen wir uns **1.** bewusst, dass wir zwar Gottes Mitarbeiter, aber nicht die allein Verantwortlichen sind, dass deshalb auch jede Resignation fehl am Platze ist.

Wir nehmen **2.** Einfluss auf uns selber, denn wie können wir Gott ernsthaft um etwas bitten, was wir nicht im selben Augenblick selber zu tun uns bemühen, so weit und so lange unsere Kräfte und Möglichkeiten reichen?

Wir erinnern uns **3.** des Hinweises von Martin Luther King: „Kein Problem wird gelöst, wenn wir beständig darauf warten, dass Gott allein sich darum kümmert“.

Der erste Schritt auf dem Weg, Verantwortung wahrzunehmen, ist also unser Beten. Aber natürlich darf es nicht bei diesem ersten Schritt bleiben, sonst wird Beten zur religiösen Ersatzhandlung. Darum bedeutet es

2. dass wir auf die Stimme der Schwestern und Brüder hören, weil niemand mehr in der Lage ist, die Komplexität der Probleme alleine zu durchschauen und ihr zu entsprechen. Deshalb hat uns Gott Schwestern und Brüder gegeben am Ort, an dem wir leben, und weltweit. Besonders ihre Stimme im **Weltrat der Kirchen ist für uns unverzichtbar und stets bereichernd..** Fast unübertrefflich haben es die Christen auf der **Weltkirchenkonferenz in Vancouver, Canada, 1983**, für unsere Zeit so gesagt:

Wir brauchen ein verbindliches Bündnis aller Menschen, die mithelfen wollen, für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung zu sorgen.

Wir brauchen also die Gemeinschaft mit allen, die sich mit uns zusammen **verbindlich** in das Bündnis einbinden lassen. Manche finden wir sicherlich auch in unseren Gemeinden, in denen wir zu Hause sind. Andere, vor allem junge Erwachsene, lassen sich zu solcher Verbindlichkeit motivieren, wenn sie die Aussichtslosigkeit des gegenwärtigen materialistischen Weges der allgemeinen Habgier begreifen und in Gottes Wegweisung eine hoffnungsvolle Alternative erkennen können. Die wird ihnen sicher nicht durch die sog. Amtskirche deutlich werden, die selber Zielpunkt öffentlicher Kritik ist, sondern nur durch beispielhaftes, alternatives Leben in der örtlichen Gemeinde.

Was dieses Bündnis und der Inhalt des sog. Konziliaren Prozesses im Konkreten heißt, musste noch differenziert werden. Das ist in regionalen Treffen geschehen und dann zusammengefasst beim Treffen der Weltchristenheit in **Seoul 1990**. In 10 Punkten wurde dort in unmissverständlicher Deutlichkeit formuliert, was Gottes Welt entspricht und unsere Aufgabe ist. Nur diejenigen, die am Erhalt der unverändert bestehenden Verhältnisse interessiert sind – und das sind in unseren reichen Gesellschaften und in den Kirchen mächtige Institutionen und Personen – die haben dafür gesorgt, dass diese **10** sogenannten **Affirmationen** bereits in Vergessenheit geraten sind statt zum Handlungskonzept zugunsten der Vernachlässigten und Vergessenen in unserem Land und in dieser Welt zu werden.

Über e-mail (media@wcc-coe.org) wird jeder, der es möchte, täglich über alle wichtigen Vorgänge im WCC informiert.

Es bedeutet

3. dass wir Gottes Auftrag, die Erkenntnisse der Geschwister und die Einsichten von Experten unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen prüfen und gemeinsam mit anderen verabreden, wie wir unsere eigenen Begabungen und erlernten Fähigkeiten unter den gegebenen Bedingungen einsetzen können. Dabei sind nicht untätige religiöse Menschen unsere natürlichen Verbündeten, sondern alle, die sich von der Hoffnung auf Gottes neue Welt anstecken lassen. **Gott fragt nicht nach kirchlicher Mitgliedschaft, sondern nach Kooperationsbereitschaft.**

Nicht zu selten sollten wir dann auch überprüfen, ob wir uns noch auf dem richtigen Weg befinden, damit wir nicht Dinge tun und Wege begehen, die vielleicht früher einmal richtig waren, durch die Verhältnisse aber überholt sind und mit der Welt, wie Gott sie unter den heutigen Bedingungen will, nur noch wenig oder nichts mehr zu tun haben. Gottes Geist ist nie erstarrt und unbeweglich, sondern auf Veränderung aus, weil er ein Geist des Lebens ist. Leben aber bedeutet immer Veränderung. Wer nur am Alten festhalten will, an dem, was sich angeblich bewährt hat (was sich aber oft keineswegs bewährt hat), hat von dem - neuen Leben schaffenden Geist Gottes noch nichts verstanden.

Als ein – von Ihren Arbeitsgebieten her gesehen – Außenstehender kann ich Ihnen kaum Ideen vermitteln, wie Sie in Ihren Gemeinden und in ihrer gesellschaftlichen Umwelt der Welt Gottes gemäß wirksam werden können. Die Anwendung der Hinweise, die ich Ihnen zu geben versuchte, auf die Orte und Arbeitsbereiche, in denen Sie zu Hause sind und Mitverantwortung tragen, kann Ihnen niemand abnehmen. Die Gewissheit aber, dass wir mit vielen Schwestern und Brüdern in aller Welt verbunden und unterwegs sind, mit unseren unterschiedlichen Begabungen der Welt zu dienen, wie Gott sie will, kann unsere Fantasie beflügeln und unsere Ausdauer stärken.

Zusammengefasst möchte ich es so sagen:

Die christliche Gemeinde trägt ihren Namen zu Recht, wenn und solange sie sich auf Jesus berufen kann. Sie ist eine für alle offene Gemeinschaft von Menschen, die im Namen Gottes und in der Nachfolge Jesu ihren größtmöglichen Beitrag zur Gestaltung der Welt, wie Gott sie will, leisten möchten. In diesem Dienst für die Welt sind sowohl das Dasein und die Fürsorge für Einzelne in ihrer eigenen Gemeinschaft wie ihrer Umgebung wie das Dasein und die Fürsorge für die weltweite Gemeinschaft in Gerechtigkeit und Frieden und der Bewahrung der Schöpfung enthalten.

Alles, was die Gemeinde sonst noch tut, soll so darauf bezogen sein, dass das Vertrauen von Menschen zu Gott gestärkt, ihre Hoffnung neu belebt und lebendig erhalten wird und der gemeinsamen Freude dient.

Hier folgen die 10 Affirmationen von Seoul:

Einleitung

In dieser von Ungerechtigkeit, Gewalt und Umweltzerstörung gezeichneten Welt wollen wir Gottes Bund bekräftigen, der offen ist und ein Leben in Ganzheit und heilen Beziehungen verheißt.

Grundüberzeugung I

Wir bekräftigen, dass alle Ausübung von Macht vor Gott verantwortet werden muss.

Wir verpflichten uns, die ... Basisbewegungen zu unterstützen, die für die Menschenwürde und die Befreiung kämpfen und ein gerechtes und partizipatorisches Regierungs- und Wirtschaftssystem anstreben.

Grundüberzeugung II

Wir bekräftigen, dass Gott auf der Seite der Armen steht.

Wir verpflichten uns, solche Organisationen oder Bemühungen zu unterstützen, die für die Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung arbeiten.

Grundüberzeugung III

Wir bekräftigen, dass alle Rassen und Völker gleichwertig sind.

Deshalb verpflichten wir uns, gegen die Kräfte des Rassismus, der ethnischen Diskriminierung und der Einteilung in Kasten zu arbeiten und deren Opfer solidarisch in ihrem Kampf zu unterstützen.

Grundüberzeugung IV

Wir bekräftigen, dass Mann und Frau nach dem Bilde Gottes geschaffen sind.

Deshalb verpflichten wir uns, eine neue Gemeinschaft von Frauen und Männern zu schaffen.

Grundüberzeugung V

Wir bekräftigen, dass Wahrheit zur Grundlage einer Gemeinschaft freier Menschen gehört.

Wir verpflichten uns, Möglichkeiten zu schaffen, durch die die an den Rand Gedrängten und die Unterprivilegierten lernen können. Diejenigen, die zum Schweigen gebracht worden sind, sollen sich Gehör verschaffen können. Wir wollen uns darum bemühen, dass die Wahrheit und das Wort Gottes in den modernen Medien auf eine phantasievolle, prophetische, befreiende und respektvolle Weise verbreitet wird. Andere Religionen müssen wahrheitsgemäß dargestellt werden.

Grundüberzeugung VI

Wir bekräftigen den Frieden Jesu Christi.

Die einzig mögliche Grundlage für einen dauerhaften Frieden ist Gerechtigkeit.

Wir verpflichten uns, unsere persönlichen Beziehungen gewaltfrei zu gestalten. Wir werden darauf hinarbeiten, auf den Krieg als legales Mittel zur Lösung von Konflikten zu verzichten. Wir verlangen von den Regierungen, dass sie eine internationale Rechtsordnung schaffen, die der Verwirklichung des Friedens dient.

Grundüberzeugung VII

Wir bekräftigen, dass Gott die Schöpfung liebt.

Deshalb verpflichten wir uns, einerseits als Mitglieder der lebendigen Schöpfungsgemeinschaft, in der wir eine unter vielen Arten sind, andererseits als Mitglieder der Gemeinschaft des Bundes in Christus, Mitarbeiter Gottes zu sein mit der moralischen Verantwortung, die Rechte kommender Generationen zu achten und die Ganzheit der Schöpfung zu bewahren; dafür sollen wir uns einsetzen um des eigenen Wertes willen, die die Schöpfung von Gott hat, und damit Gerechtigkeit geschaffen und erhalten werden kann.

Grundüberzeugung VIII

Wir bekräftigen, dass die Erde Gott gehört.

Wir verpflichten uns zur Solidarität mit den Urvölkern, die um ihre Kultur, ihre Spiritualität und ihre Rechte auf Grund und Boden sowie auf Gewässer kämpfen. Wir verpflichten uns zur Solidarität mit Landarbeitern und armen Bauern, die sich für eine Bodenreform einsetzen sowie mit den Saisonlandarbeitern. Wir verpflichten uns außerdem, den ökologisch notwendigen Lebensraum anderer Lebewesen zu achten.

Grundüberzeugung IX

Wir bekräftigen die Würde und das Engagement der jüngeren Generation.

Wir verpflichten uns, zu unserer Verantwortung zu stehen, die jungen Menschen bei ihrem Streben nach Selbstverwirklichung, Mitwirkung und einem Leben der Hoffnung und des Glaubens zu unterstützen; und wir verpflichten uns, Verhältnisse zu schaffen, die es allen Kindern ermöglichen, ein ihnen angemessenes Leben zu führen, und unter denen Alt und Jung miteinander Erfahrungen austauschen und voneinander lernen können.

Grundüberzeugung X

Wir bekräftigen, dass die Menschenrechte von Gott gegeben sind.

Wir verpflichten uns, solidarisch mit Organisationen und Bewegungen zu sein, die sich für die Förderung und den Schutz der Menschenrechte einsetzen. Wir treten für die Annahme und uneingeschränkte Durchsetzung der Menschenrechtsnormen durch wirksame Instrumente ein.

Wir verpflichten uns ferner, mit allen verfügbaren Mitteln auf die vollständige soziale Eingliederung von behinderten Menschen in unsere Gesellschaft hinzuwirken. Dies wollen wir dadurch erreichen, dass wir wirtschaftliche, religiöse, soziale und kulturelle Hemmnisse überwinden (insbesondere den Zugang zu Gebäuden, zu Dokumentation und Information gewährleisten). Ohne die Beseitigung dieser Barrieren haben Behinderte keine Möglichkeit zur vollen Mitwirkung in unseren Gesellschaften.

Uwe Dittmer, Potsdam